

»The saga began in 1985 when Simon Campbell and David Roberts, two chemists at Pfizer in Sandwich, England, put together a proposal to look for hypertension and angina drugs.«¹ Als Potenzmittel wurde »the blockbuster drug«² Viagra für Pfizer zum Erfolgsgeschäft. Solcherart pharmakologische Entwicklungen bezeugen eine Verlagerung hin zu einer physiologischen Ätiologie dessen, was seit dem späten 20. Jahrhundert unter dem Begriff der *erektilen Dysfunktion* firmiert. Zudem wird mit der auf dem Wirkstoff Sildenafil basierenden Pille »the increasingly accepted technologically-enhanced body«³ exemplifiziert. Gibt sie auch vor, dem Körper bei etwas *Natürlichem* zu helfen⁴, so wird über eine »Behebung« prekärer Probleme hinaus eine Art *Next-Level*⁵ etabliert; Standards werden generiert, die reparatur-, verbesserungsbedürftige oder steigerungsfähige Männerkörper produzieren – und es scheint für sie keine Rechtfertigung mehr zu geben, Sex nicht zu genießen.⁶ Mit der »ready-made erection«⁷ scheint die Potenz das Risiko zu versagen, nicht mehr in sich zu tragen – und so droht mit der Impotenz auch ihr Gegenteil zu verschwinden; der Viagra-assistierte Penis funktioniert als »tiny network of blood vessels, neurotransmitters, and smooth-muscle tissue«⁸, ohne dass die symbolisch-mythische Dimension in dem, was ihn letztlich stehen lässt, noch die gleiche Rolle wie vorher spielt.⁹

In Viagra manifestieren sich also neuere Enhancement- und Medikalisierungstendenzen, mit denen sich auch die Ordnungsannahmen von Natur und Kultur verändern, innerhalb derer sie die Körper situieren. Mein Beitrag fragt nun danach, wie sich diese Entwicklungen auf eine psychoanalytische Weise betrachten lassen, die der Viagra-Logik nicht einfach folgt. Dem möchte ich

anhand ausgewählter Filmausschnitte zur Potenzpillenwirkung mit Pannenpotenzial nachgehen (ohne jeden Anspruch, die Filme umfassend zu analysieren). Denn: Viagra ist von Anfang an weit mehr als bloßes pharmazeutisches Produkt. Die Erfindung des »kleinen blauen Diamanten« wurde seinerseits magisch aufgeladen und ist unauflöslich mit Populärkultur verwoben; eine Sorte Film – alternde Männer, die erstaunliche körperliche Höchstleistungen vollführen – wurde gar als *Viagra Cinema* titulierte. In populärkulturellen Produktionen werden bezogen auf gesellschaftliche Entwicklungen Fantasien, (Nicht-)Gewusstes, Konflikthafes, Wertvorstellungen, Deutungsmächte etc. diesseits wissenschaftlich-medizinischer Expertise aufgenommen, verhandelt und in Frage gestellt. Zum Beispiel werden mit dem Titel des Films *Love & Other Drugs* (USA 2010, R: E. Zwick), dem u. a. Jamie Reidys *Hard Sell: The Evolution of a Viagra Salesman* (2005) zugrundeliegt, medikalisierende Tendenzen anscheinend auch auf die Liebe übertragen. Doch trägt in der filmischen Narration am Ende die idealisiert romantische Liebe den Wirksamkeitssieg davon.¹⁰ Oder: Wurde das männliche Organ lange betrachtet als das, was sich durch einen bloßen Gedanken, eine Fantasie o. ä. heben lässt und über dessen Erhebungen man zugleich keine Kontrolle hat¹¹, und gibt Viagra dann das biochemische Versprechen, das organische Gebaren unter Pillenkontrolle zu bringen, dann kann eine filmisch in Szene gesetzte Dauererektion, die nicht trotz, sondern wegen Viagra außer Kontrolle gerät, solche Versprechen ebenso aufzeigen wie inquirieren. Der Dauerständer zeugt dann von einer Wiederkehr dessen, was nicht steuerbar bleibt, d. h. auch im Viagra-(Un-)Fall scheint das gute Stück »a ›mind of its own‹« zu entwickeln – nur dass es jetzt eher Viagra ist, »which is the ›mind‹«. ¹² Wenn ich also im Folgenden einzelnen Filmsequenzen¹³ dieser Art nachgehe, dann geht es mir nicht um »Viagra an sich«, sondern um damit immer schon verbundene Ambivalenzen und Konfliktpotenziale; und Viagra-»Unfälle« erscheinen hierfür geradezu prädestiniert. Konkret wird zum Gegenstand meiner nichts als explorativen Betrachtungen, wie jene Film-Szenen auf eine womöglich überspannte Ablösbarkeit, eine weiterhin deplatzierende Verschiebbarkeit bzw. auf einen Peinlichkeitskampf des Viagra-Genießens deuten.

Über-Spannung

Der Film *Love & Other Drugs* verhandelt nicht nur Fragen der Liebe: Auf einer cool-heißen Pyjamaparty, zu deren Besuch er überredet wurde, von zwei Frauen umgarnt, von denen eine ihm eigenmächtig eine geballte Dosis Viagra verabreicht, welches er als Pharmavertreter selbst an den Mann zu bringen gewohnt ist, erwacht Jamie (Jake Gyllenhaal), offenbar nach einem Dreier, mit einem schmerzenden Riesenpenis, versucht zu kühlen, schreit vor Schmerz und schnappt sich seinen Bruder Josh (Josh Gad), um in die Klink zu fahren: »Do you think they'll have to amputate? – Shut the fuck up, Josh, and drive!« (01:29:05) In dieser Sequenz beschwört das angeschwollene Organ noch einmal das Mysterium des glorifizierten Penis – und gibt diesen zugleich einer aufgeblasenen Lächerlichkeit preis. Jamies pilleninduzierte Mega-Erektion, in der der Protagonist, der die Pille gar nicht schlucken will, umso mehr mit ihrer Dauerwirkung zu tun hat, wird zur monströsen Deformation bis zur Schmerzgrenze. Jede zufällige Berührung sorgt für einen Aufschrei und es ist offenbar dringend Hilfe geboten.

Es ist, als könnte dieses Schlamassel nicht nur geradezu konkretistisch jene schmerzlustvolle Qualität des Genießens figurieren, das beim »Kitzel« anfängt und damit endet, »daß man sich mit Benzin übergießt und anzündet«. ¹⁴ Sondern sie scheint auch zu pointieren, was Ferenczi für die Erektion versuchsweise als »unvollständig gelingende *Loslösungstendenz* des mit Unlustqualitäten beladenen Genitales vom übrigen Körper« ¹⁵ fasst. Die – hier dann biochemisch bis an den Rand überspannte – *Autotomietendenz* wäre dem Autor zufolge auf gereizte oder Unlust bereitende Organe von Tieren beziehbar, die »mit Hilfe besonderer Muskelaktionen einfach vom übrigen Körper losgelöst« ¹⁶ würden. Plausibilisiert also eine die Viagra-Logik verhandelnde Filmszene wie diese historisch abständig bioanalytische Annahmen – und zwar nicht zuletzt durch die geteilte *Peinlichkeit*? ¹⁷ Im Film spricht Jamies Bruder Josh von einer möglichen Amputation, Ferenczi eher von einer »genitalen Selbstkastrationstendenz«. ¹⁸ Mit Zupančič wiederum ließe sich, das delikat Drastische detailgenauer umgehend, ein abkoppelbares Genießen

formulieren. Solches lässt die *Kastration* – noch vor jeder Vorstellung »empirischer Wegnahme« – nicht einfach als »Amputation des Genießens« erscheinen, sondern letzteres vielmehr entstehen, in Form eines Anhängsels, als etwas, das »abgetrennt oder angehängt« werden kann.¹⁹ Körper und (Körper-)Genießen wären zu trennen.²⁰

Deplatzierung

Mit Unlust beladen ist das männliche Genital laut Ferenczi, weil ihm von allen Organen des Körpers die Erotismen zuströmen, um auf diesem Wege die »Nützlichkeitsfunktion« dieser anderen Organe zu erhöhen (da sich ansonsten z. B. »das Auge in erotisches Schauen« versenken oder der Mund »sich immerzu als oralerotisches Werkzeug« betätigen würde).²¹ Sodass der Penis, in dem folglich jeder Organismusteil »durch einen Beitrag vertreten wäre, [...] das Lustabfuhrgeschäft für den ganzen Organismus besorgt«²² – was Berz wiederum zu der Formulierung einer *Verschiebung* und *Vertretung* »ganz nach Freud / Lacanscher Symboltheorie«²³ veranlasst hat. Für Ferenczi funktioniert der Penis auch als Hinweis auf eine allgemeinere Verschiebbarkeit erotischer Qualitäten; bezogen auf die sog. *Amphimixis* der Erotismen wäre das (männliche) Genitale weniger noch »der unvergleichliche, einzigartige Zauberstab«, sondern es handelte sich um einen »Sonderfall unter vielen«.²⁴ Dies zeige sich etwa in »hysterischen Konversions- und Materialisationsphänomene[n]«, die er wiederum im Sinne einer »Umkehrung« bzw. als regressive Verlegung genitaler Erotismen auf »harmlose Körperteile«²⁵ begreift. Richtungsbezogen offener – und erneut die Kluft zwischen Genießen und dem es »tragenden« Körper betonend – spricht wiederum Zupančič von einer Flexibilität jener Symptome, »wie sie unheimlicherweise fähig scheinen, zu ›entscheiden‹, welcher Teil des Körpers die Sackgasse des Genießens ›auf sich nimmt‹ und ›für es spricht‹«.²⁶

In einer Szene aus *Austin Powers in Goldmember* (USA 2002, R: J. Roach; dritter Teil der *Austin Powers*-Filmserie), in der Austin (Mike Myers) seinen entführten Vater Nigel (Michael Caine) befreien will, findet er diesen einschlägig mit mehreren Frauen involviert – und in diesem Moment nicht besonders willig,

»befreit« zu werden. Dennoch willigt Nigel in den sofortigen Aufbruch ein, steht auf und verspürt offenkundig einen Schmerz:

Nigel Powers: Ow ...

Austin Powers: What's wrong with your neck?

Nigel Powers: I took a Viagra, got stuck in me throat,
I've had a stiff neck for hours. (00:29:06)

In diesem filmisch fingierten und schon von den Filmfiguren selbst als Joke konzipierten »Viagra-Unfall« kommt es zu einer Art Dauererektion des Halses, in der laut Nigel die geschluckte, aber nicht durchgerutschte Pille eine Erregungsverschiebung am Körper bewirkt. Dabei werden in der Tat genitale Erotismen auf »harmlose Körperteile« verlegt; doch trotz des biochemischen Stoffes, dessen orale Einführung hier eine Rolle spielt, geht es weniger einfach um eine organische Verschiebung von Innervationen.²⁷ Vielmehr wird die Sprache zum wesentlichen Verschiebungsmitspieler. Bedingung für das Gelingen des Scherzes sind das Schillern des *Steifen* oder auch die Konnotationen des *Steckenbleibens*. Anders als das Lachen ist die Pille im Halse stecken geblieben und macht diesen durch das signifikante Changieren zum erigierten. In der »Sackgasse«, in die die Pille, die nicht weiterrutscht, buchstäblich geraten ist, kommt es zur Sexualisierung des *steifen Halses*, der ansonsten »harmlos« für Muskelverspannungen o. ä. steht. Oder eher umgekehrt: Die schmerzhafteste Steifigkeit des Halses, die sich nach dem eher unwilligen Verlassen der offenbar lustvollen Szene mit den Frauen bemerkbar macht, wird zum Anlass des Wortspiels, welches diese Steifigkeit im Nachhinein dem Viagra-dauererigierten Penis assoziiert. Es wäre dann die Unwilligkeit, die ins Körperliche »springt«, den Schmerz des Lustunterbruchs somatisch als Verspannung spürbar macht und die Erregung an den Hals delegiert – wobei die »Brücke« zwischen dem Seelischen und dem Somatischen die Natur einer Redensart hat.²⁸ Vermittels Sprache erweist sich das dauerangespannte Genießen als deplatziertes, das man auf und vor der Leinwand immerhin teilweise ablachen kann. So kommt in dieser Sequenz nicht nur die Kluft zwischen Körper und dem auf ihm wandernden Genießen zum Tragen; darüber hinaus schreibt sie

wortspielerisch die darin vorausgesetzte *paradoxe Verbindung* zwischen Organischem und Symbolischem, welche immer einen *Sprung*, ein *Leck* involviert²⁹, in die Viagra-Logik wieder ein. Im filmischen *stiffneck* als Viagra-Folge manifestieren sich Ineinanderspiel und Unüberbrückbarkeit der beiden Dimensionen, an denen sich das Sexuelle generiert.³⁰ Die angeführte Szene verweist damit psychoanalytisch auf etwas, was, nicht auf Biochemie reduzierbar, nicht einmal in einer (den medikalisierenden Blick durchaus konterkarierenden) Symbolik als Erkenntnisquelle für biologische Gegebenheiten³¹ aufgeht: ein nicht lineares, vielmehr »sprunghaftes« (Miss-)Verhältnis zwischen Symbolischem und Biologischem, als deren Berührung Sexualität erscheint.

Kampffähigkeit

In Konsequenz für die Betrachtung des pharmakologisch neu-konfigurierten Genitals bekräftigt Viagra, wie wiederholt festgestellt wurde, programmatisch recht dichotome Vorstellungen von penetrierenden Männern vs. rezeptiven Frauen und damit traditionelle Sexualitätsnarrative.³² In dieser Hinsicht kann auch ein ebenso fraglos auf penile Penetration hinauslaufender bioanalytischer Ansatz kaum Abhilfe schaffen: Erscheinen in diesem die Organe in ihrem angenommenen Ausdrucksgehalt zwar durchaus überdeterminiert und »deutungsbedürftig«³³, so wird für die Entwicklung der Geschlechterdifferenz auf der Bedeutung des tatsächlich existenten Penisorgans insistiert.³⁴ Im ontogenetischen wie artengeschichtlichen Kampf beiderseitiger Strebungen, in den Körper des Partners (als *Mutterleibersatz*) einzudringen³⁵, hat die Frau nach Ferenczi »den kürzeren« gezogen, das Vorrecht *wirklichen* Eindringens dem Mann überlassen³⁶ und sich mit »Trost-einrichtungen«³⁷ zu begnügen. Schon vor dem Hintergrund des bereits Betrachteten ließe sich einer solchen »siegreichen«³⁸ Aufladung einer »anatomische[n] Eigentümlichkeit« wiederum entgegenhalten, dass diese erst vor dem Hintergrund des Symbolischen signifikant wird.³⁹ – Das Viagra-Versprechen hingegen besteht dann in gewisser Weise darin, den in die Krise geratenen, nicht ausreichend »kampffähigen« Penis im Sinne hegemonialer Männlichkeit wieder fit zu machen.

Eine weitere Filmsequenz nun geht über die Fixierung der Potenzpille an das männliche Geschlechtsorgan hinaus. Sie kann implizit darauf verweisen, dass das männliche Organ, für das Viagra konzipiert ist, zwar vor Augen zu führen vermag, »was zwischen einen Mann und sein Genießen tritt – aber auch, was zwischen eine Frau und ihr Genießen tritt«.⁴⁰ In *Little Fockers* (ebenfalls ein Sequel; USA 2010, R: P. Weitz) zeigen weibliche Figuren z. T. eine solche Lust auf Sex, dass sie den Männern darin eher unlegen kommen oder gar aufdringlich werden; v. a. in einem Fall, in dem die Pharmavertreterin Andi Garcia (Jessica Alba) das fiktive Erektionsmittel *Sustengo*, neben viel Alkohol »einschmeißt« – d. h. als Frau, für die zumindest Viagra nicht empfohlen ist.⁴¹ Hier wirkt das Mittel auch bei ihr luststeigernd bzw. enthemmend im Sinne eines bizarr-aggressiven Annäherungsversuchs an Greg (Ben Stiller). Doch als dieser fragt: »Sie haben *Sustengo* genommen? Warum tun Sie sowas?«, dann ist das eine Frage, die auch für das Filmpublikum ohne Antwort bleibt.

Aufdringlich in *Little Fockers* ist aber vor allem Jack (Robert de Niro), ein »sexually frustrated old dude[] with a heart condition« (00:41:52), der Greg, seinen Schwiegersohn, unnachgiebig verfolgt und voller Misstrauen ausspioniert (wie schon in den Vorgängerfilmen). Als Jacks Frau Sex will und er anderweitig beschäftigt ist, nimmt er *Sustengo*, das speziell auf Herzpatienten abgestimmt ist. Damit wird das Potenzmittel wie für eine Art »sex on demand«⁴² eingesetzt und der so ermöglichte Sexualverkehr erhält eine greifbar instrumentelle Qualität.⁴³ Eine Erektion mittels pharmazeutischer Hilfe⁴⁴, um sich das Verlangen nach Geschlechtsverkehr in gewisser Weise vom Leibe zu halten: Die Abtrennung des Genießens vom Körper lässt sich kaum weitertreiben. Das Mittel scheint damit eine Form »relative[r] Autonomie des Genießens«⁴⁵ in Szene zu setzen, die sich förmlich in etwas Goutiertes verdinglicht.

Während Jack im Anschluss damit beschäftigt ist, Greg einem peinlichen Verhör zu unterziehen, stellt dieser eine – wie sich herausstellt bereits etwa fünfeinhalb Stunden anhaltende – Dauererektion bei seinem Schwiegervater fest. Jack, als eine Figur, der nichts peinlich zu sein scheint, weigert sich ins Krankenhaus zu gehen und erwartet die für Peniserschaffung sorgende Adrena-

lin-Injektion von Greg, der von Berufs wegen Pflege(leite)r ist:
»I'm having a dick attack! Stick me« (00:47:27).

Abfuhr

Zuvor scheint der – anscheinend eher lästige als lust- oder schmerzvolle – Dauerständer Jack wenig zu tangieren; immerhin wird er erst von Greg darauf gebracht, dass gesundheitliche Gefahren Handeln erforderlich machen. Jack will sich offenkundig – in einer Verschiebung weg vom genitalen Geschlecht – lieber dem »Eigentlichen« widmen, welches deutlich weniger mit Ehefrau und Sex als mit dem Schwiegersohn zu tun hat, welchen er, ihm peinlich auf die Pelle rückend, zum Genießen-inkarnierenden Objekt seiner überspannten Leidenschaft erkoren hat. Auch nachdem die Dauererektionsangelegenheit erledigt ist, erinnert Jack Greg prompt daran: »Don't think this incident is distracting me, Focker; I know you're up to something and I'm watching you« (00:49:54).

Indem Greg also zusticht bzw. in Jacks Penis spritzt und dieser laut aufschreit, mutiert die Zufuhr des Erektions-Gegenmittels zu einer Art schmerzhaft-orgiastischer Abfuhr oder »Autotomie«. In der *Kastration* durch den Schwiegersohn wird Jack als Ergebnis seines anal-sadistischen Verfolgens endlich eine »urethrale«, dem analen Zurückhalten entgegengerichtete entleerende Lust beschert – so wie sich für Ferenczi im »Genitalerotismus«⁴⁶ anale und urethrale Partialtriebe vereinen. Denn entleerend ist dieser filmische Akt nicht nur für die Spritze: Auch wenn Jack selbst nicht »abspritzt«, wird das Loswerden der *Sustengo*-Erektion durchaus einem solchen – dem Urinieren – assoziiert: Während des Procederes beginnt auch Gregs Sohn Henry (Colin Baiocchi) zu schreien, der die Szene unfreiwillig beobachtet hat; und die anschließende Erklärung des Vaters lautet: Weil Grandpa Jack alt sei, habe er Hilfe beim Wasserlassen gebraucht; dieser habe gar nicht geschrien, »he was celebrating« und »happy«, »like ›Oh Focker, thanks for helping me make a wee-wee«« (00:49:30). Deutlich wird, wie sehr an dieser Erklärung eine »kindgerechte« Fantasie beteiligt ist. Nach Freud kann das Kind »nicht erraten, daß aus dem männlichen Geschlechtsglied noch eine andere Substanz ent-

leert wird als der Harn«;⁴⁷ in dieser Szene jedoch erweist sich die Gleichsetzung der in orgastischer Abfuhr kulminierenden Unlustspannung mit dem *wee-wee*⁴⁸ weniger als eine infantile Theorie, denn als Theorie *für* das Kind, die eher dem Wunsch des erwachsenen Vaters nach Beruhigung der Lage entspricht.

Letztlich geht es damit auch um den Wunsch des wie Henry die Szene betrachtenden Publikums. Denn mit seiner ausströmenden Peinlichkeit, wie sie in dieser Szene kulminiert, rückt nicht nur Jack dem Schwiegersohn auf die Pelle, sondern auch der Film dem Publikum, sofern »Hinsehen« und »Teilhabe durch Zeugenschaft«⁴⁹ Peinlichkeitseindrücke mehren. Die Szene wird als (un-)genießbar kenntlich und ihre aggressiv-lähmenden, aus der Fassung bringenden Qualitäten führen dazu, dass man zuweilen am liebsten wegschauen⁵⁰, wie Henry ins Bett gebracht werden und eine andere Geschichte hören will als die, die man »tatsächlich« vernommen hat. Auch mein Beitrag ist in diesem Sinne in seiner Hinwendung zum Gegenstand von dem Versuch getragen, das erregt Peinliche nicht nur zu genießen, sondern *autotomisch* ebenso dringend wieder loszuwerden – sei es in Gestalt des Films, der biochemischen Erfindung oder der Theorie. —

- 1) Li, Jie Jack: *Laughing Gas, Viagra, and Lipitor – The Human Stories Behind the Drugs We Use*, Oxford 2006, Oxford University Press, S. 110
- 2) Loe, Meika: *Fixing broken masculinity – Viagra as a technology for the production of gender and sexuality*, *Sexuality & Culture*, 2001, 5. Jg., Heft 3, S. 97–125, hier S. 97
- 3) Ebd.
- 4) Vgl. Botz-Bornstein, Thorsten: *Red Pill or Blue Pill? Viagra and the Virtual*, in: Ders. (Hg.): *The Philosophy of Viagra: Bioethical Responses to the Viagrification of the Modern World*, Amsterdam & New York 2011, Rodopi, S. 89–98, hier S. 92
- 5) Vgl. Loe, Fixing, S. 112f

- 6) Vgl. Žižek, Slavoj: *Wer naiv fragt, wird schockiert*, 1999, online: https://www.zeit.de/1999/50/199950.t-zizek_/ml/komplettansicht [19. 3. 2021]
- 7) Vgl. Loe, *Fixing*, S. 115
- 8) Gross, Gregory; Blundo, Robert: *Viagra: Medical Technology Constructing Aging Masculinity*, in: *Journal of Sociology and Social Welfare*, 2005, 32. Jg., Heft 1, S. 85–97, hier S. 92 f.
- 9) Vgl. Žižek, Slavoj: *Die Tücke des Subjekts*, übers. v. E. Gilmer, A. Hofbauer, H. Hildebrandt, A. von der Heiden, Frankfurt a. M. 2001, Suhrkamp, S. 534 f.
- 10) Vgl. Härtel, Insa: *Eine gute Dosis Heilsversprechen: Love & Other Drugs* (AT), in: *KopffKino: Psychische Erkrankung und Film* (AT; i.V.)
- 11) Vgl. Žižek, *Die Tücke*, S. 535
- 12) Vares, Tiina; Braun, Virginia: *Spreading the Word, but What Word is That? Viagra and Male Sexuality in Popular Culture*, in: *Sexualities*, 2006, 9. Jg., Heft 3, S. 315–332, hier S. 320
- 13) Im Folgenden angesprochen werden: *Love & Other Drugs* (USA 2010, R: E. Zwick); *Austin Powers in Goldmember* (USA 2002, R: J. Roach); *Little Fockers* (USA 2010, R: P. Weitz) und, in einer Fußnote, *Something's Gotta Give* (USA 2003, R: N. Meyers)
- 14) Lacan, Jacques: *Die Kehrseite der Psychoanalyse. Seminar XVII (1969–1970)*, übers. v. G. Schmitz, (Manuskript), 1997
- 15) Ferenczi, Sándor: *Versuch einer Genitaltheorie*, in: Ders.: *Schriften zur Psychoanalyse II*, hg. v. M. Balint, Gießen 2004 (1924), Psychosozial-Verlag, S. 317–400, hier S. 343
- 16) Ebd., S. 342
- 17) Ferenczis Theorie kann ebenso in Bann schlagen (vgl. dazu etwa Zeul, Mechthild: *Ferenczis Theorie über Weiblichkeit – einige Anmerkungen*, in: *Psyche*, 1999, 53. Jg., Heft 5, S. 477–493), wie sie wesentlich das daran »Haarsträubende« charakterisiert (dazu in anderem Kontext Willner, Jenny: *Neurotische Evolution. Bioanalyse als Kulturkritik in »Jenseits des Lustprinzips«*, in: *Psyche*, 2020, 74. Jg., Heft 11, S. 895–921, hier S. 903). Viagra wiederum haftet neben der Magie eben auch die Lachhaftigkeit an – »the media usually only mentions it in mocking tones« (McLaren, Angus: *Impotence: a cultural history*, Chicago & London 2007, University of Chicago Press, S. 261). Als ginge es um eine Bestärkung von Mary Douglas' Argument, »that certain awkward social developments practically require a joke.« (Irvine, Janice M.: *Selling Viagra*, in: *Contexts*, 5. Jg., Heft 2, 2006, S. 39–44, hier S. 40). – Auch filmischerseits wird die Viagra-Peinlichkeit prominent thematisiert, wenn etwa in *Something's Gotta Give* (USA 2003, R: N. Meyers), in dem der alternde Harry (Jack Nicholson), unterwegs mit seiner jüngsten, viel jüngeren Eroberung Marin (Amanda Peet), einen Herzanfall erleidet, in die Klinik kommt und auf die ihm unverkennbar peinliche Frage: »Mr. Sanborn, did you take any Viagra today?« (00:19:50) auf hinreißend komische Weise reagiert.
- 18) Ferenczi, *Versuch*, S. 344
- 19) Zupančič, Alenka: *Der Geist der Komödie*, übers. v. F. Ruda, J. Völker, Berlin 2014, Merve, S. 226 f. u. 236 f.
- 20) Vgl. ebd., S. 240 – Ich komme darauf zurück.
- 21) Ferenczi, *Versuch*, S. 331
- 22) Ebd.
- 23) Berz, Peter: *Die Einzeller und die Lust. Boelsche – Freud – Ferenczi*, in: Scharbert, Gerhard; Kirchhoff,

- Christine (), *Freuds Referenzen*, Berlin 2012, Kadmos, S. 15–33, hier S. 24
- 24) Ferenczi, *Versuch*, S. 327
- 25) Ebd., S. 326
- 26) Zupančič, *Geist*, 237 f.
- 27) Vgl. Ferenczi, *Versuch*, S. 333 f.
- 28) In anderem Kontext Riepe, Manfred: *Der große Andere und der kleine Unterschied*. Freud, Lacan, Saussure und die Metapher des Geschlechts, Wien 2014, Turia + Kant, S. 86
- 29) Zupančič, *Geist*, 242 ff.
- 30) Zu letzterem vgl. ebd., S. 243 ff.
- 31) Vgl. Ferenczi, *Versuch*, S. 393
- 32) Vgl. etwa Mamo, Laura; Fishman, Jennifer R.: *Potency in All the Right Places – Viagra as a Technology of the Gendered Body*, in: *Body & Society*, 2001, 7. Jg., Heft 4, S. 13–35
- 33) Willner, *Neurotische Evolution*, S. 901 f.
- 34) Vgl. Zeul, *Ferenczis Theorie*, S. 487
- 35) Vgl. Ferenczi, *Versuch*, S. 368, 345; Ferenczis Vorstellungen der Sexualentwicklung haben regressive Züge.
- 36) Ferenczi, *Versuch*, S. 340
- 37) Ferenczi, *Versuch*, S. 368
- 38) Vgl. Ferenczi, *Versuch*, S. 368
- 39) Vgl. dazu in anderem Kontext Zupančič, *Geist*, S. 239. Die Wahrnehmung des Geschlechtsunterschieds im Zeichen von anwesender »Angriffswaffe« (Ferenczi, *Versuch*, S. 338 f.) und abwesendem Penisbesitz wird lesbar als *phantasmatische Anatomie* (zu dieser Begrifflichkeit: Laplanche, Jean: *Gender, Geschlecht, Sexuales*, in: *Forum der Psychoanalyse*, 2008, 24. Jg., Heft 2, S. 111–124); das Gewinner/Defizitmodell führt zu Verwechslungen von infantiler und eigener Sexualtheorie (vgl. bezogen auf Freud: Löchel, Elfriede: *Lässt sich Differenz denken? Beitrag zur Frage der Repräsentanz sexueller Differenz*, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie und Psychosomatik*, 2013, 8. Jg., Heft 1, S. 1–13, hier S. 5). – Immerhin hat Ferenczi seine Ausführungen teils selbst als »phantastische Entwürfe« oder als »schwankende« bzw. vielleicht besser »in Märchenform« zu erzählende Theorie charakterisiert (Ferenczi, Sándor: *Männlich und Weiblich – Psychoanalytische Betrachtungen über die »Genitaltheorie« sowie über sekundäre und tertiäre Geschlechtsunterschiede*, in: *Psychoanalytische Bewegung*, 1929, 1. Jg., S. 41–50, hier S. 43 f.).
- 40) Zupančič, *Geist*, S. 236 f.
- 41) Viagra kann bei Frauen offenbar den Blutfluss zur Klitoris erhöhen, scheint bei »sexuellen Funktionsstörungen« aber nur zu wirken, wenn die Erregungsstörung etwa eine Nebenwirkung selektiver Serotonin-Wiederaufnahmehemmer ist.
- 42) Zu dieser Formulierung: McLaren, *Impotence*, S. 235
- 43) Auch in diesem Film ist das Erektionsmittel zunächst eine Möglichkeit, Geld zu verdienen. Doch dies ist eben nicht der einzige mit diesem Mittel verbundene instrumentelle Zugang.
- 44) Auch hier geht es um kulturelle Aushandlungsprozesse – beglaubigt verursacht Viagra keine Erektion, sondern verstärkt sie eher.
- 45) Zupančič, *Geist*, S. 236
- 46) Ferenczi, *Versuch*, S. 325
- 47) Freud, Sigmund: *Über infantile Sexualtheorien*, in: GW VII, 1908c, S. 171–188, hier S. 186
- 48) Zur »urethrale[n] (Ejakulations-)Tendenz« vgl. wiederum Ferenczi, *Versuch*, S. 323
- 49) Pontzen, Alexandra: *Peinlichkeit und Imagination*, in: Huber, Jörg; Ziemer, Gesa; Zumsteg, Simon (Hg.), *Archipele des Imaginären*, Zürich, Wien & New York 2009, Edition Voldemeer, S. 235–250, hier S. 249
- 50) Was man dann eher doch nicht macht.